

Geld-Gedanken

Sammlung von diversen Texten zum Thema Geld.

Mit Beiträgen von Linard Bardill, Hans Magnus Enzensberger, Khalil Gibran, Ruth Hugi, Gardi Hutter, Eric G. Sarasin, Dorothee Sölle, und Heidemarie Winter

Geld ist an sich ja nichts wert

Es ist ja anscheinend der Handel, der vor langer Zeit die Völker in Kontakt zu einander brachte (und nicht die gemeinsame Naturbetrachtung). Die Politik musste danach erfunden werden, um für dieses «Handeln» ein paar gemeinsame Regeln abzumachen.

Und als dann die Händel immer mehr wurden, weil eben alle mit allen zu handeln begannen, musste das Geld erfunden werden. Geld ist an sich ja nichts wert. Es gilt (geltet) als Gegenwert von Gütern und Arbeit. Geld ist nur eine Abmachung, aber leichter transportierbar.

Später musste auch das Geld nicht mehr transportiert werden. Buchungen genügten. Aber Politik ist immer noch dazu da, den Handel zu regeln. Nicht nur in Genua.

Ja, das ist simpel. Und weil das so simpel ist, hätte ich gerne auf eine simple Frage eine simple Antwort: Warum bekomme ich für immer weniger Schweizer Franken immer mehr anderes Geld und immer mehr Güter? Und warum muss meine chinesische, nigerianische oder kolumbianische Freundin für ihr Geld immer mehr tun und bekommt immer weniger Güter?

Und kommen Sie mir jetzt nicht mit der schnellen Antwort von «Angebot und Nachfrage». Denn, das so zu sehen, ist auch eine Abmachung! Halten Sie bitte einen Moment inne und stellen Sie sich simple Fragen. Sie werden erstaunt sein, mit welcher Selbstverständlichkeit wir uns daran gewöhnt haben, Ungerechtigkeiten abzuhaken. Sie sind ja auch meist in unserem Interesse. Und um davon abzulenken, müssen sehr komplizierte Antworten gefunden werden. Gardi Hutter

Quelle: moneta 3 / August 2001

Ich bin Freiwirtschaftler

Ich bin in meinem Herzen Freiwirtschaftler. Das heisst, ich möchte grundsätzlich keine Zinsen und keinen Boden im Privatbesitz. Wenn jemand von mir Geld nimmt, dann will ich lediglich, dass er es mir wieder zurückgibt. Denn ich meine, im Zinswesen liegt ein Zwang. Ein Zwang dazu, dass die Wirtschaft ständig weiterwachsen muss, um die Zinsen wieder zu erwirtschaften. Kein Organismus in der Natur wächst ständig weiter. Es gibt nichts, das wächst und wächst und wächst.

Es sollte einen Menschenrechtsartikel geben, der dafür sorgt, dass niemand durch den Zins abhängig wird. Ich weiss, diktatorisch kann man dies nicht verlangen. Die Mächtigen, die die Welt abhängig machen, würden sich mit allen Mitteln dagegen wehren. Trotz dem muss es Leute geben, die daran festhalten, dass unser Geld nicht sakrosankt ist, unser Geldsystem gemacht und bewusst so gemacht ist und dass man es auch ändern kann. Wir nehmen Geld als etwas Gottgegebenes, dabei ist es so menschengemacht wie kaum etwas anderes.

Die Zinsen sind ja heute nicht mehr der einzige Faktor. Die Probleme der Weltwirtschaft sind komplexer. Ideal wäre ein Modell ganz ohne Zins.

Es braucht im Geldwesen eine dritte Denkart. Heute sind die Aktien noch bestimmender als die Zinsen. Es ist doch radikal falsch, dass Geld für sich selber schafft. Irgendjemand arbeitet ja trotzdem und zahlt dafür. Heute ist es Argentinien, morgen ein anderes Land. Weshalb halten wir stur am immer gleich radikal Falschen fest? Linard Bardill

Quelle: moneta 3 / August 2001

Einige sind eher unverantwortlich

Ich kann und will mich nicht nur auf meinen Beruf konzentrieren. Bei meiner Arbeit habe ich Einblick in viele Bereiche, die sich nicht optimal entwickeln, sehe ökologische Probleme, humane Katastrophen, soziale Ungerechtigkeiten. Da fühle ich mich verpflichtet, einen Beitrag zu leisten. Wenn ich dadurch die Welt ein bisschen verbessern kann, dann geht es auch mir ein wenig besser.

Bei meiner Tätigkeit habe ich mit sehr vielen vermögenden Leuten zu tun. Darunter sind auch einige, die eher unverantwortlich mit Geld umgehen, sich nicht darum kümmern, was um sie herum geschieht. Sie haben nur ihre Rendite und ihr persönliches Wohl im Kopf. Hier meldet sich mein Gerechtigkeitsempfinden. Es muss doch klar sein, dass es neben der Bankenwelt noch eine andere Welt gibt, in der man Verantwortung trägt. Ich will die beiden Pole – hier grosse Vermögen, dort soziale Missstände – zusammenbringen. Eric G. Sarasin

Quelle: moneta 3 / August 2001

Eine Note kostet 30 Rappen

Ende Juni 2000 waren rund 250 Millionen Schweizer Banknoten im Wert von 31,8 Milliarden Franken in Umlauf. Obwohl die Bedeutung der Banknoten in den letzten Jahrzehnten wegen bargeldlosen Handelns und Einkaufens in allen Industrieländern tendenziell abgenommen hat, bleiben die papierenen Wertstücke ein wichtiges Zahlungsmittel. Insbesondere in der Schweiz. Im internationalen Vergleich steht die Schweiz nämlich beim Bargeldumlauf nach Japan an zweiter Stelle.

Die Zahl der von der Nationalbank (SNB) jährlich ausgegebenen und zurückgenommenen Banknoten ist hoch. Im Jahre 1999 wurden 490 Millionen Noten ausgegeben und 470 Millionen Noten zurückgenommen. Bei einem durchschnittlichen Notenumlauf von 250 Millionen Noten kam eine Note 1999 also durchschnittlich 1,9-mal zur SNB zurück, der längerfristige Durchschnitt beträgt 1,5-mal. Eine Note gelangt mit anderen Worten in zwei Jahren etwa dreimal zur SNB zurück. Insgesamt kommen die grossen Notenabschnitte häufiger zur SNB zurück als die kleinen. Hier werden sie geprüft, jene in gutem Zustand werden wieder in Umlauf gesetzt. 1999 wurde beispielsweise jede fünfte Banknote aus dem Verkehr gezogen.

Nicht mehr brauchbare Banknoten werden geschreddert oder geschnitzelt. Das Produkt beider Vernichtungsarten sind kleinste Banknotenschnipsel, die handlich gepresst in öffentlichen Kehrichtverbrennungsanlagen verbrannt werden.

Die Lebensdauer von Banknoten liegt bei 2,5 bis 5 Jahren. Die 1000er, 200er und 100er sind im Schnitt vier Jahre im Umlauf, während 50er, 20er und 10er bereits nach zwei bis drei Jahren vernichtet werden müssen. Die Herstellkosten einer neuen Schweizer Banknote beläuft sich übrigens auf durchschnittlich 30 Rappen pro Stück.

Ruth Hugi

Quelle: moneta 3 / August 2001

Vom Kaufen und Verkaufen

Und ein Kaufmann sagte: Sprich uns vom Kaufen und Verkaufen. Und er antwortete und sagte: Die Erde gibt euch ihre Frucht, und es wird euch an nichts mangeln, wenn ihr nur wisst, wie ihr eure Hände füllt. Im Austausch der Gaben der Erde werdet ihr Fülle finden und gesättigt sein.

Doch wenn der Austausch nicht in Liebe und freundlicher Gerechtigkeit stattfindet, wird er bloss einige zur Gier und andere zum Hunger führen. Wenn ihr Arbeiter des Meeres, der Felder und der Weinberge auf dem Markt die Weber, Töpfer und Gewürzhändler trifft, dann beschwört den höchsten Geist der Erde, in eure Mitte zu kommen und die Waagen und die Rechnungen zu segnen, die Wert gegen Wert abwägen. Und duldet bei euren Tauschgeschäften nicht die mit leeren Händen, die ihre Worte gegen eure Arbeit verkaufen möchten. Solchen Männern solltet ihr sagen: «Kommt mit uns aufs Feld oder fährt mit unseren Brüdern zur See und werft eure Netze aus; denn das Land und das Meer werden sich euch gegenüber genauso freigebig zeigen wie uns.»

Und wenn die Sänger und Tänzer und die Flötenspieler kommen, nehmt auch von ihren Gaben. Denn auch sie sind Sammler von Früchten und Weihrauch, und was sie bringen, obwohl aus Träumen geschaffen, ist Kleidung und Nahrung für eure Seele.

Und bevor ihr den Marktplatz verlässt, seht zu, dass niemand mit leeren Händen seines Weges gegangen ist. Denn der höchste Geist der Erde wird nicht friedlich auf dem Wind schlafen, bis die Bedürfnisse auch des Geringsten unter euch befriedigt sind. Khalil Gibran

Aus: Khalil Gibran. Der Prophet. Walter Verlag 1996 (33. Auflage). S. 30f

Zeit ist Geld ...

Die Uhr herrscht, beherrscht unser Leben, Zeit wird zum kostbaren und teuren Gut. Uhrzeitkulturen wie die unsere betrachten die Zeit als feste, messbare Realität. Sie nehmen sich Benjamin Franklins Rat zu Herzen: «Bedenkt, dass Zeit Geld ist». In den meisten Teilen der Welt ist dies eine Grundregel. Arbeitsleistungen werden in Stunden gemessen, Ärzte und Anwälte rechnen nach Minuten ab, Werbezeiten werden nach Sekunden bezahlt. Die Wirtschaftskraft eines Landes ist eng verbunden mit der Industrialisierung. Historisch gesehen ist die industrielle Revolution das einschneidenste Ereignis in bezug auf die Temposteigerung der westlichen Welt. Eine gut funktionierende Wirtschaft weist tendenziell ein hohes Tempo auf, und dieses wird immer schneller. Zeit ist Geld, aber Geldzeit steckt nicht nur in neuen schnelleren Technologien, sondern auch in einer weitverzweigten, komplexeren Organisationsmaschinerie im Kreditgewerbe. Diese wird immer flexibler disponierbar und reicht von Venture Kapital zu Mergers and Acquisitions bis hin zu immer innovativeren derivativen Finanzinstrumenten.

Gerade im Kreditgewerbe ist die Zeit einer der entscheidenden Wirtschafts-Faktoren für den Kunden und für die Bank. Ob Hypothekenzinsberechnung, Kreditzinsen, Einlagenzinsen, der Zeitpunkt der Kauf- oder Verkaufsentscheidung von Wertpapieren, Zeitaufwand für Dienstleistungen - die bestimmende Grösse ist in erheblichem Masse die Zeit.

Der Einsatz neuer Technologien und verstärkter Konkurrenz verlangen auch nach möglichst flexiblen Zeitregelungen; nach neuen Synchronisationsleistungen von Interessen der Kunden und Mitarbeiter der Kreditinstitute. Längst sind dazu erste Schritte getan durch die Anpassung der Öffnungszeiten der Geschäftsstellen an sich wandelnde Bedürfnisse der Kunden, das Angebot der «Jederzeit-Beratungsbereitschaft».

Flexible Arbeitszeitregelungen für die Mitarbeiter bis hin zur zeitlichen Selbstbestimmung der Arbeitszeiten sind unausweichlich. Der ökonomische Druck der Verfügbarkeit wächst. Die Austauschrelationen von Arbeitszeit und Freizeit werden sich grundlegend wandeln in der Dienstleistungsbranche, auch – oder gerade auch im Kreditgewerbe. Zeit ist Geld.

Quelle: Heidemarie Winter. Zeit ist Geld ... auch im Kreditgewerbe. in: Werner Schäfke (HG.). Wie Zeit vergeht. Köln 1999. S.166f

Besitz besetzt die Besitzer

In vielen religiösen Traditionen wird Besitz als der Seele schädlich angesehen und Armut als ein Ideal gepriesen, Besitzlosigkeit, faqr, wie sie bei Rumi heisst, «ein starker Arzt»; sie ist «eine Amme», die das Menschenkind nährt und erzieht; sie ist auch die «Heimat aller Schönheit».

Was bedeutet dieses befremdliche Loblied der Besitzlosigkeit; warum werden in der Bergpredigt die Armen jetzt, nicht in einem Jenseits, selig gepriesen, und aus welchen Gründen soll der Besitz eines Gebrauchsgegenstandes schädlich sein?

Besitz erscheint oft wie eine Art lebensgefährliche Droge, sie schwächt die Urteilskraft. «Faulheit und Feigheit», so sieht es William James, «schleichen sich mit jedem Dollar und jeder Guinee, die wir zu bewachen haben, ein.» Haben trägt dazu bei, das Ich abhängig zu machen. Im Haben toter Dinge gleicht es sich dem Totsein an. Besitz besetzt die Besitzer und widerspricht dem Ideal des Ledigwerdens. Selbst lebenserleichternde Dinge des täglichen Gebrauchs werden als eine Art Verführung betrachtet – zu der Besitzmentalität und der Existenzweise des Habens, die im Buddhismus als Gier, in der jüdischen und christlichen Tradition als Hab-Sucht bezeichnet wird.

Dem Besitzenwollen haftet ein progredierendes, ein gefräßiges Element an, das sich im simplen Mehr-haben-Wollen ausdrückt, aber auch in einer wachsenden Abhängigkeit von Konsumgewohnheiten, ohne die Menschen nicht mehr auskommen wollen. Das Ich verliert dabei seine freundliche Distanz zu den zu benutzenden Dingen und wird vom Besitzwunsch beherrscht, der sich rasch auch auf ganz andere Lebensbeziehungen auswächst. Partner, Angehörige und Freundinnen werden als zu Besitzende, ihre Zeit zur Verfügung stellende Objekte angesehen. Die Besitzbeziehung, die ein totales Verfügungsrecht über den Gegenstand als selbstverständlich annimmt, breitet sich aus. Genuss und Lust vernebeln nämlich jedes klare Urteil, weil, wie Johannes vom Kreuz sich ausdrückt, «es nun einmal keinen willentlichen Genuss an einer Kreatur gibt, ohne diese auch gleich besitzen zu wollen». Wollen oder Begehren, Wissen oder Verfügen, Haben oder Besitzen stehen unter einem Zusammenhang, der Herrschaft heisst.

Aus: Dorothee Sölle. *Mystik und Widerstand*. Hoffmann und Campe Hamburg 1997 (2. Auflage), S. 292f

Haben oder Sein

Meister Eckart nennt in seiner berühmten Armutspredigt über die erste Seligpreisung drei Bedingungen der «inneren Armut»: Das Nichts-Wollen, das Nichts-Wissen und das Nichts-Haben. Alle drei Gestalten der mystischen Armut sind auf das Nichts bezogen, dessen konkrete Gestalt und wichtigste Metapher in der christlichen Mystik das Nacktwerden ist. Dieses Nichts ist das, was mich weder binden noch beherrschen kann. Nichts haben bedeutet soviel wie, über nichts als Herrscherin zu verfügen. Der (philosophisch naivere) Verfasser der «Wolke des Nichtwissens» sagte im Zusammenhang dieser Ent-bildung:

«Lass nicht ab und bleibe immer in diesem 'Nichts'. Verlange nur nach einem: Gott in Liebe zu umfassen, den niemand durch Erkennen erfassen kann. Ich möchte lieber in diesem Nirgendwo sein und um dieses dunkle 'Nichts' ringen als ein grosser Herr sein, der überall herumreisen kann, um die Welt als sein Eigentum zu geniessen.»

Der Psychotherapeut und Sozialwissenschaftler Erich Fromm hat in «Haben oder Sein» die Frage nach dem Haben von Eckart Predigt aus entwickelt. Fromm stellt die Besitzgier, die er im Kapitalismus wie im damaligen Staatssozialismus walten sieht, in einem Gegensatz zum Sein. Das Neue an seiner These ist das «oder» zwischen Haben und Sein. Es geht nicht um ein freundliches Neben- oder Nacheinander von erst «Haben», um dann später «Sein» zu können.

«Da wir in einer Gesellschaft leben, die auf den drei Säulen Privateigentum, Profit und Macht ruht, ist unser Urteil äusserst voreingenommen. Erwerben, Besitzen und Gewinnmachen sind die geheiligten und unveräusserlichen Rechte des Individuums in der Industriegesellschaft. Dabei spielt es weder eine Rolle, woher das Eigentum stammt, noch ist mit seinem Besitz irgendeine Verpflichtung verbunden.» (Erich Fromm)

Diese Orientierung am Haben wird in der menschlichen Natur verwurzelt und daher als unveränderbar angesehen. Sie zerstört die Beziehung zu den Nächsten, zur Natur und zum Ich.

Aus: Dorothee Sölle. *Mystik und Widerstand*. Hoffmann und Campe Hamburg 1997 (2. Auflage), S. 293f

Kassandra

Sie war die einzige, die es kommen sah,
sie ganz allein: das alles, sagte sie,
werde böse enden. Natürlich
hat ihr kein Mensch geglaubt.

Sagenhaft lange her. Aber seitdem
sagen es alle. Ein Blick genügt,
auf die Börsenkurse, den Stau
und die Spätnachrichten. Fragt sich nur,
was «das alles» bedeutet, und wann?

Bis dahin natürlich glaubt,
was alle sagen, kein Mensch.

Ein Blick genügt, auf die Zweitwagen,
die Biergärten und die Heiratsanzeigen. Hans Magnus Enzensberger

aus: Leichter als Luft. Moralische Gedichte. Suhrkamp Verlag Frankfurt 1999

Zahlungsmittel

Dieses lästige Wunder
rätselhaft, wie es gezeugt wird.
Umgeben von Leibwächtern
macht es sich rar,
betet Geheimnummern her.

Es lauert im Dunkeln
und schweigt, oder es klingelt.
Auch in der Zeitung steht es,
steht, wie es steht.

Dass man es wegschmeisst,
kommt nicht oft vor. Drahtlos
wie der Heilige Geist,
kann es nicht schlafen.

Es ist zu nervös, wittert
und flieht. Oft hat es Nuller,
will, dass man daran glaubt,
religiös wie es ist und humorlos,
möchte es, dass man es wäscht,
sammelt, zählt und bewegt,
damit es arbeiten kann,
wachsen, schneller und schneller.
Dann ist es plötzlich weg.

Hans Magnus Enzensberger

aus: Leichter als Luft. Moralische Gedichte. Suhrkamp Verlag Frankfurt 1999